

Das Ende

Von der heiteren Hoffnungslosigkeit
im Angesicht der
ökologischen Katastrophe
Gregory Fuller

Gregory Fuller

Das Ende

Von der heiteren Hoffnungslosigkeit
im Angesicht der
ökologischen Katastrophe

Meiner

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7873-3188-8

ISBN eBook: 978-3-7873-3323-3

2., überarbeitete und erweiterte Auflage

© Felix Meiner Verlag Hamburg 2017. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53, 54 UrhG ausdrücklich gestatten. Satz: Jens-Sören Mann. Druck und Bindung: Druckhaus Nomos, Sinzheim. Werkdruckpapier: alterungsbeständig nach ANSI-Norm resp. DIN-ISO 9706, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany.

Inhalt

Editorische Notiz zur zweiten Auflage	7
Vorspiel zum Finale. Signifying nothing	11
I. Maîtres et possesseurs	19
II. Totentanz ohne Trauer	47
III. Untergang und Ungehorsam	65
IV. Heitere Hoffnungslosigkeit	73
Nachspiel zum Finale: Zur Aktualität	87
Literaturangaben	109
Nachweise	113

Editorische Notiz zur zweiten Auflage

VON MEHREREN SEITEN bin ich gebeten worden, dafür Sorge zu tragen, dass dieses 1993 erschienene Buch wieder aufgelegt wird: Es sei, sagt man mir, nach wie vor aktuell. Der Felix Meiner Verlag hat sich dankenswerter Weise bereit erklärt, fast 25 Jahre nach dem ersten Erscheinen diese zweite Auflage herauszubringen.

Jedes sachorientierte Buch veraltet jedoch nach 25 Jahren. Den ursprünglichen Text daher ohne Änderungen wieder abzdrukken: das schien mir nicht sinnvoll. Der Verlag und ich waren uns deswegen einig, aus der Erstaufgabe von 1993 nun eine erweiterte und aktualisierte zweite Auflage zu machen.

Da *Das Ende* ein *literarischer* Essay in der Montaigne-Tradition ist und in einem Fluss geschrieben wurde, den man nicht unterbrechen sollte, haben der Verlag und ich entschieden, den Textkorpus von 1993 unberührt zu lassen und ohne den geringsten Eingriff (außer der Rechtschreibangleichung) hier wieder abzdrukken. Das betrifft alle Kapitel vom »Vorspiel zum Finale« bis einschließlich »Untergang und Ungehorsam« (S. 11 – 72).

Mit den Jahren wurde ich immer unzufriedener mit dem Abschluss meines Essays. Im Angesicht der ökologischen Katastrophe wurden die Leserinnen und Leser mit wenig Positivem in die unwirtliche Welt der sich abzeichnenden Zerstörung entlassen. Ich habe mich daher bemüht, dem Buch nun eine neue, positivere Perspektive zu schenken. Das neue Kapitel »Heitere Hoffnungslosigkeit« führt, so hoffe ich sehr, aus der tragischen Akzeptanz der vorangegangenen Kapitel hinaus, denn man lebt sein kurzes Leben nur einmal. Juan Carlos Onettis *La vida breve* (*Das kurze Leben*) lässt grüßen.

Im darauf folgenden Kapitel »Nachspiel zum Finale: Zur Aktualität« aktualisiere ich veraltete Stellen in der Erstaufgabe. Ich frage dabei, welche ökologischen Verbesserungen es seit 1993 gibt, welche Verschlechterungen und ob das von mir so genannte Super-Paradigma noch Gültigkeit besitzt.

Zur Wissenschaftlichkeit: Da *Das Ende* in seiner ursprünglichen Gestalt als ein rein literarischer Essay konzipiert wurde, waren der Ammann Verlag und ich damals der Meinung, dass ein wissenschaftlicher Apparat unnötig sei. Um dem berechtigten wissenschaftlichen Anspruch der »Blauen Reihe« des Felix Meiner Verlags jedoch zu genügen, habe ich mich bemüht, unter der Rubrik »Literatur« die Anmerkungen der Erstauflage so weit zu rekonstruieren, wie das nach all diesen Jahren möglich ist. So gut wie alle Zitatquellen, ein paar Bücher sowie die ökologischen Faktenbelege vermochte ich leider nicht mehr aufzufinden. Bei den beiden neuen Kapiteln dieser zweiten Auflage hingegen, »Heitere Hoffnungslosigkeit« und »Nachspiel zum Finale: Zur Aktualität«, konnte ich die üblichen wissenschaftlichen Verweise anführen.

Das Ende

Von der heiteren Hoffnungslosigkeit
im Angesicht der
ökologischen Katastrophe
(1993)

*Dem Lehrer Michel de Montaigne,
Bürgermeister*

Vorspiel zum Finale

Signifying nothing

FRAGTE MAN BIOLOGEN, was den Sinn des Lebens ausmacht, lautete ihre Antwort: Leben zu reproduzieren. Ein beinahe mechanischer Sinn, ein Minimalsinn. Ein schlichter Sinn, der in evolutionär normalen Zeiten genügen mag.

Wir aber, am Ende dieses Jahrtausends, leben in perversen Zeiten. Die expansive Spezies Mensch hat die Erde längst überbevölkert. Die Über-Reproduktion sichert das Überleben nicht, sondern zerstört es. Längst haben wir die Erde in eine durchchemisierte Plantage verwandelt. Alle anderen Spezies haben wir zurückgedrängt. In atemberaubendem Tempo vernichten wir die Artenvielfalt, was im Endeffekt alle gewachsenen, natürlichen Kreisläufe unterbindet und zum Aussterben aller Spezies führen wird. Wenn also evolutionäre Prinzipien sich umkehren und die Dominanz einer Spezies zum raschen Ableben aller führt, drängt sich die Hinterfragung des Sinns überhaupt auf. Das Versagen des evolutionären Sinnprinzips, Reproduktion und Ernährung zum Zweck des Überlebens, fordert das metaphysische Wesen, das wir auch sind, heraus. Der Umstand, dass sogar der biologische Minimalsinn fragwürdig geworden ist, veranlasst mich, darüber nachzudenken, ob es denn statt dessen einen metaphysischen oder theologischen Maximalsinn gibt und ob uns dieser irgendwie von Nutzen sein kann. Vielleicht wird uns die Einsicht in unsere Fehler helfen, den Sinn neu zu definieren und damit die ökologisch sich abzeichnende Katastrophe angemessen zu begreifen.

Mit philosophischen Plattitüden darf man sich dabei nicht abspeisen lassen. Sie geben Erklärungen nur vor: die Faulheit des Geistes, die Dummheit der Spezies Mensch, die ewige Indolenz der gesetzten Leute, die Unaufgeklärtheit der Massen, die Zungenschwere angesichts des irdischen Unrechts, die Naivität der Gläubigen, die Engstirnigkeit der Kleinbürger, der Opportunismus der Aufsteiger, die Machtverliebtheit der Politiker, die zerstörerische Funktionsmanie der Technokraten.

Man lasse die feine, edle, so distanzierte Aufgeklärtheit beiseite, die, stets kopfschüttelnd, zu einem scheinbar wohlbegründeten Pessimismus gelangt, schopenhauergleich und selbstgerecht. Aus der Plattitüde der Dummheit der Spezies lässt sich nur die fruchtlose philosophische Plattitüde selbst gewinnen. Die Aufklärungsphilosophie, welche sich der milden Verteufelung unserer Gattung hingab, schlägt um in seichten Pessimismus. Um diesen soll es hier nicht gehen.

Man nehme weder die Pose des späten Aufklärers noch die des Misanthropen ein. Der Mensch, heißt es, sei ein Bösewicht und ein Langweiler dazu, wenn es um das Gute geht, sei Ratte und Skorpion in einem, ein Folterknecht dem Mitmenschen. Keine Spezies verfare so mörderisch mit der eigenen Art wie der Mensch. *Homo homini lupus*. Wie Recht hatte Hobbes. Kurz: Machen wir uns nicht die Haltung des Verbitterten zu eigen, dem nichts einfällt außer: der Mensch, das Untier.

Schlüpfen wir ebenso wenig in die elegante Rolle des Blasierten. Man hat vieles gesehen, man ist weit gereist, man hat Abenteuer erlebt, man hat geliebt, man war verheiratet, man kennt das Leben zur Genüge. Und zu welchem Behuf? Alles schon dagewesen, man ist postmodern, alles bekannt, alles sinnlos, *l'ennui* lässt grüßen. Man gähnt, man greift langsam und mit schlaffer Hand zum nächsten Espresso.

Weder die Pose des selbstgerechten, enttäuschten Aufklärers noch die Pose des Verbitterten, noch die Pose des Blasierten nützen dem Menschen, der unter dem Damokles-Schwert lebt. Posen perpetuieren nur ihr eigenes Vorurteil. Posen, Projektionen und Vorurteile, die nur Trauer gebären, nützen niemandem. Sie lähmen jeden.

Geht man in der Geistesgeschichte ein wenig zurück, entsinnt man sich vieler Sinnantworten. Da wäre zu Beginn der Neuzeit Leibniz. Seine göttliche Ordnung nannte er prästabiliert; eine sinnreiche, gottgewollte Universalordnung, in der jede Monade ihren wohldurchdachten, rechtmäßigen Platz beanspruchen durfte. Am Ende der Neuzeit setzt unser Zeitgenosse Cioran die kartesische Hypothese des *genius malignus* als obersten und alleinigen Gott ein. »Das Leben – dieser Kitsch der Materie.« Brutaler und zynischer lässt sich der Gegensatz zum Leibniz'schen Sinnschema nicht ausdrücken. Leibniz konstruiert am Beginn einer Entwicklung